

pfarrei forum

7/2025

Pfarrblatt Bistum St. Gallen
www.pfarreiforum.ch



Leben in der Bergwelt

**Beim Caritas-Bergeinsatz helfen
Freiwillige Bergbauernfamilien
in Ausnahmesituationen.
Was erleben sie dabei?**

Seiten 3–6

Interview: Bischof Beat Grögli
Seiten 7–8

Klosterleben im Museum Weesen
Seiten 10–11

Editorial

Wie würde unsere Gesellschaft ohne Freiwilligenarbeit aussehen? Gerade in Krisensituationen ist es vielerorts selbstverständlich, einander zu helfen. Ein aktuelles Beispiel dafür ist der Gletscherabbruch im Wallis, der das Dorf Blatten unter Schutt begraben hat. Zahlreiche Freiwillige sind seither im Einsatz, um den Betroffenen auf irgendeine Weise zu helfen. Diese spontane Hilfsbereitschaft zeigt, dass Zusammenhalt und Solidarität gerade heutzutage wichtige Werte sind. Doch das freiwillige Engagement hat sich im Laufe der Zeit gewandelt: Freiwilligenarbeit findet mittlerweile oft in klar definierten Projekten statt. Diese sind gut organisiert und haben einen festen Zeitrahmen. Geblieben ist der grundlegende Gedanke, sich unentgeltlich für das Gemeinwohl zu engagieren. Gerade in Berggebieten hat diese Form der Unterstützung eine besondere Bedeutung. Die Höfe liegen oft abgelegen und der Arbeitsalltag bringt viele Herausforderungen mit sich. Wenn Freiwillige dort mithelfen, ist das auch ein Zeichen der Wertschätzung. Menschen mit unterschiedlichem Alter und Hintergrund bringen sich mit Fachkenntnissen ein oder einfach mit der Bereitschaft, anzupacken. Diese Vielfalt ist eine Stärke. Sie ermöglicht Begegnungen, gegenseitigen Austausch und neue Perspektiven.



Nina Rudnicki

Redaktorin
rudnicki@pfarreiforum.ch

Folgen Sie uns auf Instagram:
www.instagram.com/pfarreiforum

Inhalt

THEMA

«Ein Weg, hinter dem wir stehen»

Seiten 3–5

«Es gibt für jeden etwas zu tun»

Seite 6

«Eine Willkommenskultur aufbauen»

Seiten 7–8

«katholisch» streichen?

Seite 9

Klausur, Kekse und Kulturschätze

Seiten 10–11

Leserfrage

Seite 11

Kinderseite

Seite 12

Nachrichten

Seite 13

Medientipps & Agenda

Seiten 14–15

Meine Sicht

Seite 15

Zu Besuch in...

Seite 16

«Ein Weg, hinter dem wir stehen»

Auf der Alp leben und arbeiten: Kitty und Hanspeter Schläpfer und Tochter Alina aus Ricken (an der Grenze zwischen Toggenburg und Linthgebiet) kennen die Sonnen- und Schatten-seiten. →



Text: Nina Rudnicki
Bilder: Urs Bucher

Was braucht es, um in einer Bergzone zu landwirtschaften? Welche Rolle spielen dabei Ehrenamtliche? Kitty und Hanspeter Schläpfer aus Ricken geben Einblicke in ihren Betrieb samt Alp. Seit einem Jahr werden sie von Caritas-Bergeinsatz unterstützt.

Der Blick fällt von der Alp Rittmarren bei Gommiswald über Hügel und Wälder bis hinunter in die Ebene rund um den Ober- und Zürichsee. Die 7-jährige Alina läuft aus der alten Scheune, die zum Hasen- und Hühnerstall umfunktioniert ist. «Ihr braucht unbedingt ein Foto von den Hasen», ruft sie. Vielleicht sollen bald ein paar Geissen folgen. Ihre Eltern, Kitty und Hanspeter Schläpfer, möchten einen kleinen Streichelzoo für die

Tagesgäste der Alpwirtschaft und vor allem für deren Kinder eröffnen. Vor wenigen Tagen wurde zudem der Neubau eingeweiht, in dem sich das Restaurant befindet. Das alte baufällige Gebäude soll demnächst abgerissen werden.

Neuer Stall geplant

Die junge Familie hat die Alp Rittmarren in diesem Jahr neu gepachtet. «Es war schon immer mein

Traum, meinen Betrieb zu vergrössern und eine eigene Alp zu haben. Das Restaurant gehört zu diesem Paket eben dazu», sagt Hanspeter Schläpfer. Sein Bauernhof, der Schönenberghof, befindet sich zehn Autominuten entfernt am Rickenpass. 46 Kühe, Rinder und Kälber leben dort – und fortan im Sommer auf der Alp – in Mutterkuhhaltung. Hinzu kommen Schweine, Schafe und einige Trutzhähne. Die Familie bewirtschaftet ihren Betrieb in

den Bergzonen I und II auf 840 Metern über Meer. Dies bedeutet, dass alles vom eigenen Hof stammt und kein Tierfutter und Einstreu ausser für die Kleintiere hinzugekauft wird. Die Kühe sind während hundert Tagen im Jahr draussen auf der Alp. Das Fleisch, das Hanspeter Schläpfer produziert, trägt das Label «Natura-veal» oder «Natura-Beef». Diese zeichnen Betriebe für ihre artgerechte Haltung aus. Auch der WWF Schweiz empfiehlt die Labels. «Allerdings sind mir diese Labels zu wenig transparent. Ich plane einen neuen Stall mit angrenzender Metzgerei. So können die Rinder und Kälber während des Fressens geschlachtet werden, ohne dass sie in Stress geraten», sagt der 34-Jäh-

rige. Aktuell würden die Tiere mit dem Lastwagen abgeholt und zur Metzgerei in Oensingen in Solothurn gefahren. «Wir möchten einen Weg gehen, hinter dem wir von A bis Z stehen können. Meinen Tieren soll es die ganze Zeit gut gehen», sagt er. Die Baubewilligung für den Stall sei da. In den kommenden Wochen soll es mit dem Bauprojekt losgehen.

Ein Hof in dritter Generation

Den Bauernhof im Schönenberg hat Hanspeter Schläpfer zusammen mit seiner Frau vor elf Jahren in dritter Generation von seiner Mutter übernommen. Dass er Bauer werden wollte, war für

ihn immer klar. «Und von meinen Geschwistern hatte niemand Interesse am Hof», sagt er. Die Alpwirtschaft sei für ihn und seine Frau eine Chance, ihre eigenen Produkte anzubieten und zu vermarkten. Sieben Tage pro Woche hat das Restaurant in der Sommersaison geöffnet. Für die Menüs und den Service ist Kitty Schläpfer zusammen mit einer Mitarbeiterin zuständig. Am Abend und an den Wochenenden oder wenn besondere Anlässe wie etwa Geburtstage oder der jährliche Alpgottesdienst Ende August anstehen, arbeitet auch Hanspeter Schläpfer im Restaurant mit. Für grössere Gruppen mit bis zu hundert Personen hat er den alten Stall gegenüber her-



↑ Blick bis hinunter zum Obersee: Die junge Familie hat die Alp Rittmarren samt Restaurant in diesem Jahr neu gepachtet.



↑ Auf der Alp leben nebst den Kühen, einem Stier und den Kleintieren auch Pferde.



↑ Ob klein oder gross: Die 7-jährige Alina kennt sich mit den Tieren auf dem Hof bestens aus. Am liebsten mag sie aber Fische.



← Alles stammt vom eigenen Hof: Familie Schläpfer kauft auch kein Tierfutter und Einstreu hinzu ausser für die Kleintiere.

→ Die Truthähne leben auf einer Wiese hinter dem Kuhstall. Ihr Fleisch verwendet Hanspeter Schläpfer für die Küche der Alpwirtschaft Rittmarren.



ausgeputzt und mit langen Bänken und Tischen sowie zwei grossen Kanalgrills für Spiesse neu eingerichtet.

Gelassenheit als Ziel

Seit einem Jahr werden Kitty und Hanspeter Schläpfer wochenweise von Freiwilligen unterstützt, die ihnen über das Projekt «Bergeinsatz.ch» der Caritas vermittelt werden. Diese helfen ausschliesslich in der Landwirtschaft, nicht im Restaurant mit. Ein Bekannter hatte sie auf das Unterstützungsangebot aufmerksam gemacht. Gelassener zu werden, das sei es, was er aus den Begegnungen mit den Freiwilligen mitnehme, sagt Hanspeter Schläpfer. «Ich bekomme oft zu hören, ich solle nicht so schnell arbeiten.» Die Freiwilligen seien eine grosse Unterstützung, gerade wenn sie – wie eine Person im vergangenen Jahr – gleich ein paar Wochen bleiben würden. Viele seien oft erstaunt, wie viel Arbeit hinter einem Landwirtschaftsbetrieb stecke und was es alles brauche, um auf diese Weise Fleisch produzieren zu können.

Zwischen Stier und Pferden

Die Freiwillige, die die Familie in dieser Woche hätte unterstützen sollen, ist krankheitshalber ausgefallen. Und Kitty Schläpfer muss an diesem Vormittag ausserplanmässig weg zu einem Termin. So sind es Vater und Tochter, die über die Alp führen. Es geht vom Restaurant hinunter zur Weide mit den drei Pferden. «Passt auf, eines ist frech», warnt Alina. Und einen Stier gebe es hier auch noch irgendwo. Hanspeter Schläpfer zeigt zum Waldrand. «Ich bin dabei, all die alten Stacheldrähte auf der Alp zu entfernen und mit Elektroäunen zu ersetzen», sagt er. Früher seien Stacheldrähte auf den Alpen üblich gewesen, um die Nutztiere zu schützen. «Aber bei den Wildtieren verursachen die Stacheldrähte schlimme Verletzungen», sagt er. Die Arbeitstage von Hanspeter Schläpfer beginnen um 6 Uhr morgens auf der Alp. Er füttert die Kleintiere, schaut nach den Tieren auf der Alp, mistet die Ställe und mäht oder holt je nach Jahreszeit. Auf die Frage, wo er Ausgleich finde, sagt er: «Ja, halt gleich hier draussen in der Natur. Da hole ich meine Kraft her.»

STEILE HÄNGE UND HANDARBEIT

Seit über 40 Jahren vermittelt Caritas-Bergeinsatz Freiwillige in der ganzen Schweiz an Bergbauernfamilien. 2024 wurden 873 Freiwillige im Alter zwischen 18 und 70 Jahren vermittelt und 130 Bergbauernfamilien erhielten Unterstützung.

Die Höfe erhalten Unterstützung, wenn sie sich in einer Bergzone befinden. An den steilen Hängen kann nicht mit Maschinen gearbeitet werden und es ist Handarbeit gefragt. Die Familie muss sich in einer Ausnahmesituation befinden wie Krankheit, Unfall, Schwangerschaft, Bauprojekte, Hofübernahmen, Unwetter oder die intensiven Sommermonate.

www.bergeinsatz.ch

„Es gibt für jeden etwas zu tun“

Seit der Pensionierung engagiert sich Florentin Harrer für Bergbauernfamilien, unter anderem auf der Alp Panära bei Pfäfers. Mit seinen ehrenamtlichen Einsätzen möchte der Ostschweizer ihnen etwas zurückgeben.



↑ Während seiner Bergeinsätze hat Florentin Harrer nicht nur die Tiere versorgt oder den Stall ausgemistet, sondern auch beim Zäunen und Heuen geholfen.

Florentin Harrer ist passionierter Berggänger. Er verbringt gerne und oft seine Zeit in den Bergen, im Sommer beim Klettern und im Winter auf Skitour, und geniesst dort die intakte Natur. Der 68-Jährige ist seit einem Monat zurück von der Alp Panära. Dort hat er als Freiwilliger im Rahmen des Caritas-Bergeinsatzes eine Bauernfamilie unterstützt. Für Florentin Harrer hiess es während einer Woche, die Weiden für die Sömmerung vorzubereiten. Etwas ganz Neues für ihn: «Ich habe keine praktische Erfahrung in der Landwirtschaft. Aber man kann sich nicht aussuchen, was man macht. Und man lernt immer dazu.»

Neun Mal im Einsatz

Florentin Harrer hat bereits neun Einsätze für das Bergeinsatz-Projekt absolviert. So war er etwa auch in Valens im Kanton St. Gallen, im Prättigau oder im bernischen Murren. Aufmerksam geworden auf das Hilfsangebot ist Harrer im Coronasommer 2020 durch einen Tagesschaubeitrag auf SRF. «Damals suchten viele Bergbauernfamilien Freiwillige. Weil ich im Juni pensi-

oniert worden bin, hatte ich gerade Zeit. Und ich gehe ja sowieso gerne in die Berge», sagt Florentin Harrer. «Für mich war und sind die Bergeinsätze eine gute Möglichkeit, den Bergbauern etwas zurückzugeben. Das freut mich sehr und ist meine Motivation, immer wieder mitzumachen.» Für Florentin Harrer ist klar: Die Arbeit der Bergbauern ist unerlässlich für eine intakte und schöne Berglandschaft.

«Man kann sich nicht aussuchen, was man macht. Man lernt immer dazu.»

Während seiner Einsätze wohnt Florentin Harrer bei den Bauernfamilien. Er hat bisher nur gute Erfahrungen mit den Gastfamilien gemacht. Normalerweise hätten diese bereits Erfahrungen mit Bergeinsätzen und Freiwilligen. «Wer bei einem solchen Projekt mitmacht – ob Gastfamilie oder freiwillige Helfer – muss offen sein und auf Anhieb mit anderen auskommen können. Das klappt immer bestens», sagt er.

«Alle können sich einbringen»

Florentin Harrer hat bereits verschiedene Aufgaben auf den Höfen übernommen. «Nicht unbedingt nur das, was man vielleicht erwartet. Ich musste nicht nur die Tiere versorgen oder den Stall misten», so der gelernte Maschinenbauingenieur. Er habe auch nach Unwettern aufgeräumt, beim Zäunen und Heuen geholfen oder Weiden von Unkraut befreit. Besonders in Erinnerung geblieben ist ihm der Einsatz auf der Alp Panära im Calfeisental oberhalb Vättis, wo die Weiden eingezäunt werden mussten. «Das Gelände war sehr steil und für ungewohnte Berggänger wäre es schon eine Herausforderung gewesen.» Er habe Respekt davor, mit welchem Einsatz die Bergbauern ihren Betrieb führen würden trotz all der Widrigkeiten im Berggebiet, sagt der in Romanshorn wohnhafte Harrer. Er wird auch diesen Herbst wieder auf einer Alp einen freiwilligen Einsatz leisten. Die Vorfreude ist bei Florentin Harrer bereits jetzt spürbar.

Text: Alessia Pagani; Bild: zVg

„Eine Willkommenskultur aufbauen“

Am 5. Juli wird Bischof Beat Grögli zum 12. Bischof von St. Gallen geweiht. Er spricht im Interview mit dem Pfarreiform über den Mut zu Experimenten, welche grossen Themen ihm als Bischof beschäftigen werden und was er vom Heiligen Gallus gelernt hat.

Bischof Beat Grögli, bald werden Sie zum Bischof von St. Gallen geweiht. Welchen Bezug haben Sie zum Heiligen Gallus?

Beat Grögli: Das kulturelle Erbe, das vom Heiligen Gallus ausgeht, ist gewaltig. Das Kloster St. Gallen hat europaweit Spuren hinterlassen. Diesen Spuren verdanke ich viele internationale Kontakte. Eine Besonderheit aus dem Leben des Heiligen Gallus hat sich mir eingeprägt: Dort, wo er und Kolumban gepredigt haben, endete es im Fiasko – sei es in Tuggen oder in Bregenz. An beiden Orten wurden sie davongejagt. Die Frucht ihres Wirkens ging dort auf, wo sie nicht gepredigt haben, sondern präsent waren, sich eingebracht haben und in Beziehung mit anderen getreten sind.

Es kommt also nicht auf eine gute Predigt an?

(lacht) Das heisst nicht, dass die Predigtvorbereitung nicht wichtig wäre! Aber das Da-Sein ist, glaube ich, noch viel wichtiger. Darin hat für mich persönlich in den letzten Jahren die Heilige Wiborada an Bedeutung gewonnen – durch die verschiedenen Projekte, die sie neu ins Gespräch gebracht haben. An ihr fasziniert mich ihr Durchhaltevermögen. Das scheint mir etwas sehr Aktuelles zu sein: Einen langen Atem haben, dranbleiben – diese Aspekte habe ich in den ersten Interviews als Bischof erwähnt. Mich hat überrascht, dass ich gerade auf diese Aussagen die meisten Reaktionen bekommen habe. An der Oberfläche bleiben, schnell aufgeben und immer wieder den Ort wechseln – das lässt sich heute in vielen Lebensbereichen beobachten. Alles ist

so schnelllebig. Auch in der Weltpolitik. Das scheint viele zu beschäftigen. Wenn jemand hingegen einen langen Atem hat, kann etwas Grosses entstehen. Bedeutsam für heute ist auch, dass der Heilige Gallus und der Heilige Kolumban in ganz Europa Spuren hinterlassen haben.

Firmung ab 18, die Errichtung der Seelsorgeeinheiten, das waren wichtige Schritte, die die Amtszeiten von Bischof Ivo Fürer und Bischof Markus Büchel geprägt haben. Welche Schritte möchten Sie gehen? Wo werden Sie einen langen Atem brauchen?

Die Personalsituation im Bistum ist sehr angespannt und das wird sich in den nächsten zehn

Der gebürtige Wiler Beat Grögli (54) studierte Theologie und Psychologie. Er war Pfarrer in verschiedenen Pfarreien der Stadt St. Gallen und von 2013 bis zu seiner Wahl zum Bischof Dompfarrer in St. Gallen. Hier: vor den Gemälden der bisherigen St. Galler Bischöfe.





← «In concordiam Christi» lautet der Wahlspruch von Bischof Beat Grögli. Er sei inspiriert vom Herzen Jesu. Dieses stehe offen für alle Menschen, so Grögli. Konkordanz bedeute das Bemühen, miteinander unterwegs zu sein. Die Konkordanz-Demokratie der Schweiz sei dafür ein gutes Beispiel.

BISCHOFSWEIH AUCH ONLINE

Am 5. Juli weiht Bischof Markus Büchel in der Kathedrale seinen Nachfolger Beat Grögli zum 12. Bischof von St. Gallen. Der Gottesdienst beginnt um 10.30 Uhr, ist öffentlich und wird live in die evangelisch-reformierte Kirche Laurenzen übertragen. Gleichzeitig kann er auch im Livestream auf www.bistumsg-live.ch mitverfolgt werden.

Jahren wohl noch weiter zuspitzen. Es wird immer schwieriger, die Stellen in den Seelsorgeeinheiten zu besetzen. Für mich stellt sich die Frage, wie wir kraftvolle und lebendige Orte gestalten können, die ausstrahlen. Solche Orte machen Kirche und den Glauben erfahrbar und ziehen die Menschen an. Nur dort wird der Glauben auch immer wieder genährt und dort engagieren sich Freiwillige gerne: Es macht ihnen Freude, es belebt sie, da gibt es eine Dynamik, da wird kein Untergang verwaltet. An solchen Orten können auch wieder neue Berufungen wachsen.

Braucht es dafür aber nicht auch Reformen?

Papst Franziskus hat sich für Synodalität eingesetzt und die Weltkirche dazu aufgefordert, synodaler zu werden. Die Beteiligung aller an den Prozessen und Entscheidungen hat im Bistum St. Gallen eine lange Tradition, ein Beispiel dafür sind die diözesanen Räte und Gremien. Die Diskussionen um Reformen gehen oft auch Hand in Hand mit Forderungen nach klaren und neuen Regeln, die von oben erlassen werden sollten. Andererseits nehme ich in unserem Bistum in vielen Bereichen einen guten pastoralen Umgang mit komplexen Situationen wahr. Mir scheint, dass das weiter führt als Reformen per Dekret.

Braucht es in der Kirche mehr Mut zum Experiment? Firmung ab 18 ist vor knapp dreissig Jahren als Experiment gestartet.

Ja, der Weg entsteht im Gehen. Firmung ab 18 ist ein eindrückliches Beispiel, von dem sich viel lernen lässt. Da war auch nicht am Anfang ein bischöfliches Dekret, sondern Menschen in den Pfarreien, die realisiert haben: Die bisherigen Wege funktionieren nicht mehr, es braucht einen neuen Aufbruch. Der Bischof hat zugehört und es dann in die diözesanen Räte gebracht. Erst nach diesen

Konsultationen und als sich gezeigt hat, dass sich das neue Firmalter bewährt, hat der Bischof eine Entscheidung für das ganze Bistum getroffen.

Der Anteil von Menschen mit Migrationshintergrund in der katholischen Kirche wächst. Muss das Bistum für diese Realität noch sensibler werden?

Ein Bewusstsein dafür gibt es schon lange – auf Bistumsebene, aber auch in den Pfarreien. Wichtig scheint mir, überall eine Willkommenskultur aufzubauen und zu leben – für Menschen aus allen Kulturen, aber auch für Menschen, die kirchenfern sind. Wie gelingt es uns, dass sich Menschen willkommen fühlen? Gerade Menschen mit Migrationshintergrund schätzen in der Regel eine

«Wie gelingt es uns, dass sich Menschen willkommen fühlen?»

Liturgie, die verlässlich ist. Hier finden sie sich wieder; das ist ihnen vertraut. Ein Highlight war für mich als Dompfarrer immer der Gottesdienst am Sonntag der Nationen in der Kathedrale. Da wirken Menschen aus verschiedenen Kulturen mit und bringen sich mit ihren Traditionen ein. Beim anschliessend Apéro gibt es viel Austausch. Schon ein paar Mal habe ich gehört: «Wer nicht dabei ist, verpasst etwas.»

Sie haben diesbezüglich schon Experimente gewagt: Bei einem KI-Kurs haben Sie einen digitalen Zwilling von sich erstellt und einen Adventsgruss in verschiedenen Sprachen gesprochen. Wie kam das an?

(lacht) Das war eine spontane Idee. Es war nur eine Sache von drei Minuten, die Botschaft im Di-

alekt in die Kamera zu sprechen. Der Rest erledigte die KI. Ich habe bewusst nur Sprachen gewählt, die Freunde von mir sprechen: Spanisch, Italienisch, Englisch, Französisch, Polnisch, Slowenisch, Ukrainisch, Chinesisch. Die Rückmeldungen waren positiv.

Der Frauenbund Schweiz hat das «katholisch» aus seinem Namen gestrichen. Wie ist «katholisch» bei Ihnen besetzt?

Ganz klar positiv, denn ich verstehe es von seiner ursprünglichen Bedeutung her: «weltumspannend». Katholisch – weltweit – glauben, ist schön! Ich denke an die Weltkirche, wir sind Teil einer weltweiten Gemeinschaft, für mich sind durch dieses Netzwerk viele Freundschaften mit Menschen überall auf der Welt entstanden. Wie Menschen in anderen Ländern ihren Glauben leben und Gottesdienst feiern, hat mich schon immer fasziniert. Mein Ja zur konkreten katholischen Kirche habe ich gegeben. Das heisst nicht, dass ich

alles gut finden muss oder nicht mehr kritisch hinschaue. Aber hinter dem grundsätzlichen Ja gab es für mich nie ein Fragezeichen.

Aber viele tun sich heute schwer damit, katholisch zu sein und dazu zu stehen.

Es ist heute sehr einfach, an der katholischen Kirche Kritik zu üben. Das kostet nichts. Aber es kostet etwas, zum Glauben und zur Kirche zu stehen und die richtigen Worte zu finden. Rückzug in eine eigene Welt kann nicht die Lösung sein. Es geht ja darum, sichtbar zu machen, was einem im Glauben persönlich wichtig ist. Wo ich das mit Freude ausstrahle, wird es auch bei anderen ankommen.

Interview: Stephan Sigg

Bild: Urs Bucher

«katholisch» streichen?

Was fällt Ihnen beim Wort katholisch ein? Der Schweizerische Katholische Frauenbund streicht das «katholisch» aus seinem Namen und löst damit auf Social Media kontroverse Reaktionen aus, und das weit über die Schweizer Grenzen hinaus. Judith Bolzern, Kantonalpräsidentin Frauenbund St.Gallen-Appenzell, sieht im «katholisch» eine Chance.

«Ich bin überzeugt katholisch und ich habe auch überhaupt kein Problem mit diesem Wort», sagt Judith Bolzern, ohne eine Sekunde zu zögern. «Wie viele andere wünsche ich mir Reformen in der katholischen Kirche, wie zum Beispiel bei der Stellung der Frau. Ich bin nicht mit allem beim System Kirche einverstanden, aber trotzdem tue ich mir nicht schwer, katholisch zu sein.» Seit bald einem Jahr präsidiert die Katechetin aus Bernhardzell SG den Frauenbund St.Gallen-Appenzell.

Negativ behaftet

Der Begriff «katholisch» sei negativ behaftet und werde von 80 Prozent der Bevölkerung mit Klerikalismus und Missbrauch in Verbindung gebracht. Der bisherige Name sei schwerfällig, das Kürzel SKF werde nicht verstanden, die Frauen-Organisation schaffe es nicht, «katholisch» positiv nach aussen zu tragen, hiess es an der Hauptversammlung des Schweizerischen Katholischen Frauenbunds (SKF) Ende Mai in Visp VS, so der Verband auf seiner Website. Judith Bolzern war als Vertreterin des Kantonalverbands St.Gallen-Appenzell dabei. «Die Delegierten diskutierten emotional, aber respektvoll miteinander», sagt sie.

Wort neu füllen

Judith Bolzern kann die genannten Argumente nachvollziehen. Doch anders als der nationale Dachverband sieht sie beim «katholisch» im Namen eine Chance: «Wenn wir uns als katholisch bezeichnen, tragen wir ja gerade dazu bei, dass Wort neu zu füllen und aufzuladen», sagt sie, «und das Wort katholisch bietet die Chance, in der Öffentlichkeit deutlich sichtbar zu machen: Katholisch ist nicht automatisch gleichzusetzen mit der Amtskirche. Es gibt Mitglieder in der Kirche, die eine andere Position vertreten und dafür einstehen.»

Werthaltung bleibt

Schliesslich wurde an der Hauptversammlung in Visp vorgeschlagen, als Ergänzung zum neuen Namen «Frauenbund Schweiz» das Wort «katholisch» im

Claim «überraschend anders katholisch» fest zu verankern. Diesem Vorschlag schlossen sich mit einer grossen Mehrheit von 153 gegen 5 Stimmen an. Am Inhalt und an der Werthaltung des Frauenbunds werde sich nichts ändern, der Frauenbund stehe weiterhin für «ein gutes Leben für alle» ein, betonte die Co-Präsidentin des Frauenbunds Schweiz Katharina Jost Graf bei der Versammlung.

Anders im Bistum St.Gallen

Und beim Frauenbund St.Gallen-Appenzell? Das Adjektiv katholisch bleibe weiterhin im Namen. Judith Bolzern hält fest, bei der Diskussion um den Namenswechsel sei nie die Rede davon gewesen, dass auch die Kantonalverbände ihren Namen anpassen müssen. «Ich nehme einen grossen Unterschied im Umgang mit dieser Frage auf Ebene Dachverband und in den Pfarreien wahr. Im Bistum St.Gallen haben wir kein Problem damit, katholisch zu sein. Das ist die Haltung des Kantonalvorstandes und dies höre ich auch von vielen von unseren 100 Vereinen im Bistum. Mit Bischof Markus Büchel haben wir ein positives Beispiel von katholischer Kirche erlebt und wir sind hoffnungsvoll, dass es mit Bischof Beat Grögli genauso weitergeht», zeigt sich Judith Bolzern optimistisch. «In den ersten Interviews hat er sich ja für mehr Frauen in kirchlichen Ämtern ausge-

sprochen.» Auch sie persönlich fühle sich in der Seelsorgeeinheit Gossau, wo sie wohnt und als Katechetin tätig ist, ernst genommen.

Überraschend katholisch? Judith Bolzern: «Unsere Vereine zeigen mit ihren vielen Aktivitäten vor Ort, was alles im «katholisch» steckt und welche Vielfalt unter diesem Wort Platz hat.» Was löst das Wort «katholisch» aus? Der Namenswechsel des Frauenbunds kann auch dazu inspirieren, selbst mal den Check zu machen: Welche Bilder verbinde ich mit «katholisch»? Was fällt mir dazu ein? Und was hat mich geprägt?

Text: Stephan Sigg

Bild: Shutterstock /zVg



↑ Der Frauenbund Schweiz streicht «katholisch» aus dem Namen.

Judith Bolzern
Präsidentin Frauenbund St.Gallen-Appenzell

Klausur, Kekse und Kulturschätze

Eine 700 Jahre alte Figur des Heiligen Dominikus, eine Hostienpresse und Gewänder voller Stickereien: Das Museum Weesen zeigt verborgene Schätze aus dem Kloster Maria Zuflucht. Die Ausstellung erzählt von der Verbundenheit zwischen Kloster und Stadt. Diese reicht zurück bis in die Zeit der Näfelser Nacht.

«Die Menschen in Weesen sind mit dem Kloster hier verbunden. Der Ursprung dafür liegt in der Näfelser Nacht im 14. Jahrhundert», sagt Manuela Benz vom Museumsverein Weesen. Sie erzählt, wie die Weesenerinnen und Weesener damals nach verlorener Schlacht fliehen mussten und die alte Stadt in Flammen aufging. Nur die Pfarrkirche blieb verschont. Als die Geflohenen nach einiger Zeit zurückkehrten, gestattete ihnen die Klostergemeinschaft, auf ihrem Land neue Häuser zu errichten. «Diese Geschichte kennen hier alle. Es war daher an der Zeit, endlich einmal eine Ausstellung über unser Dominikanerinnenklos-

ter Maria Zuflucht zu gestalten», sagt Benz. Die Klostermauern liegen gleich gegenüber dem Museum, was den Aufbau der Ausstellung erleichtert hat.

Ein Chor auf Leinwand

Eine Holzfigur des Heiligen Dominikus von 1300, eine Hostienpresse, eine Schaufensterpuppe im Ordensgewand der Dominikanerinnen, ein Stickrahmen, silberne Kerzenständer und Weihrauchgefässe sowie liturgische Gewänder, die im Kloster bestickt wurden: Das sind nur einige Schätze an antiken Kulturgegenständen, die im Rahmen der

Ausstellung zu sehen sind. Manuela Benz und das Vorstandsteam haben die vergangenen Wochen damit verbracht, die verschiedenen Gegenstände im Kloster anzuschauen und Leihgaben ins Museum zu transportieren. Der Heilige Dominikus gehört zu den Lieblingsobjekten von Manuela Benz. «Es ist ein so wunderschönes Bildnis und so sorgfältig aus Holz gefertigt, das es mehr als 700 Jahre überdauert hat», sagt sie. Die Holzfigur steht vor einer raumgrossen Leinwand, auf der ein Foto des Chors der Klosterkirche zu sehen ist. Beim Betreten des Zimmers hat man dadurch beinahe das Gefühl, in einer richtigen Kirche zu stehen.

↓ Er hat Raubzüge und Schlachten überstanden: Der Heilige Dominikus aus dem Jahr 1300 gehört zu den Lieblingsobjekten von Manuela Benz.



Beinahe mitten im Kloster stehen: Mit den Wechselausstellungen sollen die Besucherinnen und Besucher die Geschichte von Weesen immer wieder neu erleben.

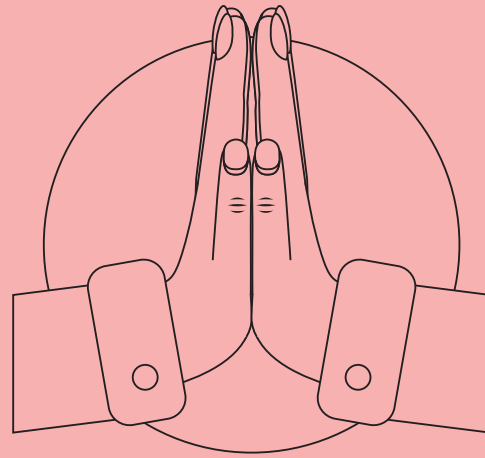


↑ Eine Schaufensterpuppe zeigt das heutige Ordensgewand der Dominikanerinnen.



↑ Einst nähten die Dominikanerinnen im Kloster Maria Zuflucht liturgische Gewänder voller Stickereien.

Was bedeutet RIP?



Kekse aus Hostienresten

Im Gegensatz zu einigen anderen Gemeinschaften, die auf soziale Aktivitäten ausgerichtet sind, verstehen sich die Dominikanerinnen von Weesen als beschaulicher Orden. Das bedeutet unter anderem, dass Gebet und Kontemplation einen grossen Teil ihrer Zeit beanspruchen. Die Dominikanerinnen im Kloster Maria Zuflucht leben in Zurückgezogenheit und Klausur, um im Stillschweigen auf Gott zu hören. «Die sieben Schwestern sind aber auch mit konkreten Angeboten für ihre Mitmenschen da», sagt Manuela Benz und erzählt von den Beratungen für Frauen in schwierigen Lebenssituationen. Das Kloster beherbergt zudem Pilgerinnen und Pilger und bietet Frauen die Gelegenheit zur stillen Einkehr. Noch heute finanziert sich das Kloster unter anderem durch den Verkauf der eigens hergestellten Hostien an zahlreiche Pfarreien, Klostersalze, Liköre und der beliebten «Weesner Chloschter-Chnuschperli». Bei diesen handelt es sich um süsse Kekse, die aus den Teigresten für die Hostien hergestellt werden. «Die sind hier sehr beliebt und gehören zu jedem Mai-Markt dazu», sagt Manuela Benz und greift nach einer Tüte, die gleich neben der riesigen Hostienpresse ausgestellt ist. An der Wand gegenüber hängen einige liturgische Gewänder, die mit detailreichen Stickereien verziert sind und früher im Kloster selbst genäht wurden.

Sich in die Geschichte vertiefen

Mit seinen Wechselausstellungen möchte der Museumsverein zum einen Schulklassen, Touristen, aber vor allem auch die Weesenerinnen und Weesner und den Menschen aus der Region immer wieder neu ansprechen. Nach bisherigen Ausstellungen zu regionalen Kachelöfen, Krippen aus aller Welt, zu den Themen Schlüssel & Schloss sowie über Lieblingsbilder wird die aktuelle Klosterausstellung noch bis zum April im kommenden Jahr aufzeigen, was den Ort am Walensee ausmacht. Nebst den Kulturschätzen gibt es auch schwarz-weiss-Fotografien, alte Zeitungsartikel sowie Geschichten rund um das Kloster für alle jene, die sich etwas länger in die Ausstellung vertiefen möchten.

www.museum-galerie-weesen.ch

Text & Bilder: Nina Rudnicki

Aus einem Chatverlauf von jungen Leuten:

Er: «Ich habe keinen Bock, etwas zu unternehmen. Ich bleib lieber zu Hause.»

Sie: «RIP»

Immer wieder begegne ich im Bereich der digitalen Kommunikation Abkürzungen. Sie werden verwendet, um bei wenig Platz und Zeit eine kurze Botschaft mitzuteilen. Die Buchstaben MFG (Mit freundlichem Gruss), LOL (lautes Lachen) OMG (Oh, mein Gott) sind Beispiele dafür. Oder eben auch RIP.

Die junge Frau, die mir von dem Chat erzählte, kannte die Bedeutung der drei Buchstaben: Rest In Peace (Ruhe in Frieden).

Die Abkürzung wurde schon Jahrhunderte vor den sozialen Medien verwendet. Ihr ursprünglicher Verwendungsort war der Grabstein. RIP sind die Anfangsbuchstaben vom lateinischen Satz «Requiescat in pace» (er/sie ruhe in Frieden). Es ist eine Bitte, die Teil der katholischen Beerdigungsliturgie ist: «O Herr, gib ihm/ihr die ewige Ruhe. Und das ewige Licht leuchte ihm/ihr. Lass ihn/sie ruhen in Frieden.»

Betroffenheit teilen

Es ist ein zutiefst menschliches Anliegen – auch im Bereich der sozialen Medien –, die Nachricht des Ablebens eines Menschen anderen mitzuteilen, die Trauer miteinander zu teilen oder die Betroffenheit über ein Unglück.

Ob der Papst stirbt, ein Schauspieler, ein Popstar, eine Lehrperson, ein Bekannter, ein guter Freund, eine Person, mit der ich ein Stück meines Lebens verbinde, eine solche Nachricht lässt mich innehalten. Ich möchte darauf reagieren. Und weil ich nicht so wortgewandt bin wie andere oder gerade nicht die notwendige Zeit dafür habe, mache ich es so wie viele anderen. Ich kommentiere die Nachricht einfach mit diesen drei Buchstaben RIP (Ruhe in Frieden):

Ruhe: Nichts mehr machen müssen. Nicht mehr kämpfen müssen. Ausruhen von allem, was mich belastet hat ...

Frieden: Meinen Frieden gefunden haben. Mein Leben gut sein lassen... Wenn ich noch das Emoji, welches gefaltete Hände zeigt, anhängen, wird offenkundig, dass ich diesen Wunsch als an Gott gerichtet verstehe: In Seine Ruhe kehrt der Mensch heim. In Seinem Frieden (Schalom) ist der Mensch ganz heil.

LIF – Leben in Fülle

Der Schweizer Benediktiner und ehemalige Abt des Klosters Einsiedeln, Pater Martin Werlen, meinte einmal sinngemäss an einem Gottesdienst in St. Gerold: «Meine Vorstellung vom Leben nach dem Tod ist nicht «Ruhe in Frieden», nicht endlose Ruhe, sondern Leben in Fülle mit allem, was dazu gehört.» Im Sinne unseres christlichen Auferstehungsglaubens (vgl. Joh 10,10) könnte man darum auf Social Media auch eine andere Abkürzung verwenden. Zum Beispiel: LIA (engl. Life in abundance) oder LIF (dt. Leben in Fülle).

Gabi Ceric

Seelsorgerin

Leserfragen an info@pfarreiforum.ch

KINDER

Ferien-Fragen-Challenge

Warum finden viele einen Sandstrand schön? Kann man gleichzeitig froh und traurig sein? Warum lügen Menschen? Darf man alles tun, was man will? Was ist Mut? Was denken Kühe über uns, wenn sie uns beim Wandern beobachten? Wie war Jesus als Kind? Wie wäre es für dich, immer in der Nacht wach zu sein und am Tag zu schlafen? Wovon würdest du in der Nacht gerne mal träumen? Welche Speise sollte man noch erfinden? Warum betrachten viele so gerne den Sternenhimmel? Welche Komplimente würdest du gerne bekommen? Wann sollte man das Handy loben? Warum gibt es nichts, das allen gefällt? Könnte man auf das Aufräumen verzichten? Wenn du nur noch Kleidung in einer Farbe tragen dürftest, welche wäre es? Mit welchem Tier würdest du gerne tauschen? Aus welchen Süßigkeiten würdest du gerne ein Haus bauen? Über welche Fragen denken Erwachsene zu wenig nach? Welches

Türglocken-Geräusch würde alle glücklich machen? Welche Tipps würden uns Bienen geben? Welche Strassenverkehrsschilder sollte es öfter geben?

Manche Fragen sind so spannend, dass es Spass macht, lange darüber nachzudenken. Das eignet sich auch als gemeinsame Challenge für die Sommerferien!

Antworten gesucht

Wir wollen die spannendsten, lustigsten, überraschendsten Antworten auf die Fragen abdrucken. Schickt sie uns per E-Mail – schriftlich oder als Zeichnung – bis 5. August: info@pfarreiforum.ch

So gehts:

- 1) Wähl allein eine Frage aus – oder ihr wählt gemeinsam eine aus.
- 2) Nehmt euch einen ganzen Tag oder Nachmittag Zeit bei allem, was ihr macht, über die Frage nachzudenken: in der Badi, beim Velofahren, beim Warten ...
- 3) Am Abend könnt ihr euch miteinander unterhalten: Was ist euch zur Frage eingefallen?
- 4) Hat es Spass gemacht? Dann könnt ihr die nächste Frage auswählen. Am besten hängt ihr diese Seite in eurer Wohnung auf, dann habt ihr die Fragen immer griffbereit!

Kirchenmaler bekommt neuen Platz

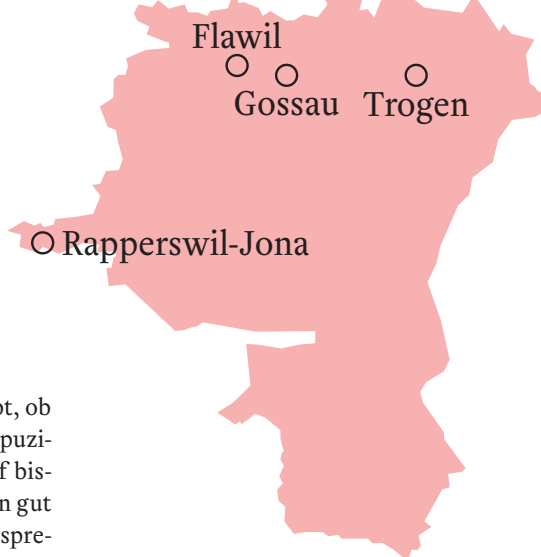
Gossau. Die Stadt Gossau will den Lindenplatz in Bächtiger-Platz umbenennen. Das soll an August Meinrad Bächtiger erinnern, einen der bedeutendsten Ostschweizer Kunstmaler des 20. Jahrhunderts. Bächtiger hinterliess in vielen Kirchen seine Spuren: Er war in den 1920er- und 1930er-Jahren einer der meistbeschäftigten Kirchenmaler in der Deutschschweiz. Der Gossauer Fotograf Christian Knellwolf hat Werke von Bächtiger in der ganzen Schweiz fotografiert und war dafür in 18 Kantonen in katholischen Kirchen unterwegs. Nun arbeitet Knellwolf an einem Buch, an dem auch Bächtigers Enkelin Beata Ebnöther mitarbeitet. (red./nar)



Über Männer und Spiritualität

Rapperswil. «Jeder Mensch ist spirituell begabt, ob Mann oder Frau», sagt Niklaus Kuster vom Kapuzinerkloster Rapperswil in einem Interview auf bistum-stgallen.ch. Männer bräuchten aber «einen gut geschützten Raum», um über Spiritualität zu sprechen. Anlass für das Interview war die ökumenische Fachtagung «Männer und Spiritualität» im Juni, bei der er Referent war. «Wenn sich Männer in einer Sache als zu wenig kompetent ansehen, braucht es einen vertrauensvollen Rahmen, damit sie darüber ins Gespräch kommen», sagt er. «Männer, vermutlich noch mehr als die Frauen, brauchen daher einen gut geschützten Raum, um über ihre Spiritualität oder die Suche danach zu erzählen.» Für Niklaus Kuster, der in Eschenbach aufgewachsen ist, bedeutet Spiritualität, dem Leben mehr Weite und Tiefe zu geben. Männer für Spiritualität zu interessieren, gelinge durch das Teilen. «Das Teilen von Erfahrungen, von Freuden und Sorgen und von Hoffnung. Teilen schafft eine Vertrautheit, mit der sich auch über Spirituelles austauschen lässt.» (red./nar)

BISTUM ST.GALLEN



Zeitzeugin erzählt vom Holocaust

Trogen. Die Bernerin Agnes Hirschi reist mit ihren 87 Jahren immer noch quer durch die Schweiz, um von ihrer Vergangenheit zu erzählen. Als Jüdin überlebte sie den Holocaust. Im Juni war sie in der Kantonsschule Trogen zu einem Gespräch auf der Bühne eingeladen, wie die Appenzeller Zeitung berichtete. «Die persönliche Begegnung mit Zeitzeuginnen wie Agnes Hirschi ist für junge Menschen von unschätzbarem Wert. Geschichte wird dadurch greifbar und erhält eine tiefere Bedeutung», sagt Geschichtslehrerin Fabienne Carniello. Angeschirchi erlebte als Adoptivtochter von Carl Lutz, dem Schweizer Vizekonsul in Budapest, den Holocaust mit. Carl Lutz rettete Zehntausende Jüdinnen und Juden, indem er ihnen Schweizer Schutzbriefe ausstellte. Er verliebte sich in die Mutter von Hirschi und versteckte beide in seinem Haus. Mit ihren Erzählungen möchte Hirschi vor allem junge Leute warnen. «Man soll nicht vergessen, was geschehen ist, damit die Menschen nicht dieselben Fehler machen.» (red./nar)

Flawil baut Kirche komplett um



Flawil. Nach den katholischen Kirchen in Wolfertswil und Flums wird aktuell mit der evangelischen Kirche Feld in Flawil eine weitere Kirche für «eine zeitgemässe Nutzung» renoviert und umgebaut. Diese erhält einen Meditationraum, flexibel einsetzbare Möbel sowie noch 220 statt wie früher 1100 Sitzplätze. Die Arbeiten seien das Ergebnis eines «langen Weges von einer klassischen Gottesdienststätte hin zu einem lebendigen Ort für Begegnungen», sagt Daniela Zillig-Klaus, Präsidentin der Kirchenvorsteherschaft, in der Wiler Zeitung. Die Erneuerung kostet gut zwei Millionen Franken, die neue Kirche soll Ende August mit einem festlichen Anlass eingeweiht werden. (red./nar)

Tipp

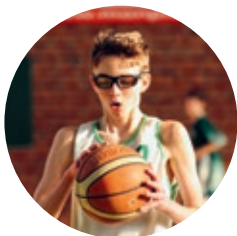


Poolgeschichten

Für den einen weckt der Swimmingpool Erinnerungen an sonnige Sommertage, für den anderen bedeutet er Luxus pur. Der Sprung in die Geschichte zeigt: Gebadet wird schon immer, bereits die alten Römer waren wahre Meister darin. Angefangen bei den Badeschiffen des 18. Jahrhunderts und den öffentlichen Schwimmbädern im 19. Jahrhundert bis zum eigenen Pool im Garten: Unser Verhältnis zum kühlen Nass hat sich im Laufe der Jahre verändert. Doch in Zeiten des Klimawandels drängt sich die Frage auf: Wie sieht die Zukunft für den Swimmingpool aus?

So, 6. Juli, ORF2, 22.15 Uhr, und Arte, 10. Juli, 20.15 Uhr

Fernsehen



Mein Körper, meine Konzentration

Jede Sekunde prasseln Millionen Sinnesreize auf uns ein. Digitale Geräte stehen in dem Ruf, ein Aufmerksamkeitskiller zu sein. Wir scheinen uns immer weniger konzentrieren zu können. Wie schafft unser Gehirn den Fokus trotz ständiger Ablenkungen? Lässt sich Konzentration trainieren und steigern? Und wie kann ich den höchsten, den produktivsten Zustand der Konzentration erreichen – den Flow?

→ Montag, 7. Juli, ARD, 22.20 Uhr



Himmel, Herrgott, Sakrament

Sechsteilige Serie nach dem gleichnamigen Buch des katholischen Münchner Pfarrers Rainer Maria Schießler, der durch seine «unkonventionelle» Seelsorge inzwischen als einer der bekanntesten Kirchenmänner Bayerns gilt: Hans Reiser, ein Pfarrer vom Land, übernimmt eine Münchner Problemgemeinde. Er will die kleine Gemeinschaft mit neuem Leben erfüllen – aber seine unkonventionellen Ansätze stossen nicht nur auf Begeisterung. Unterstützung erhält er vom Erzbischof, Georg Kardinal Brunnenmayr. Für Fans der Serie «Um Himmelswillen»!

→ ab Mittwoch, 2. Juli, ORF 2, 20.15 Uhr



Sultanas Traum

Die spanische Künstlerin Inés stösst in Indien auf «Sultanas Traum», eine Science-Fiction-Geschichte, geschrieben 1905 von Rokeya Hossain. Sie beschreibt Ladyland, eine Utopie, in der Frauen das Land regieren, während die Männer zurückgezogen leben. Der Animationsfilm entführt mit einem originellen und farbenfrohen Zeichenstil in die fantastisch imaginierte Welt eines utopischen Indiens.

→ Freitag, 25. Juli, Arte, 23.15 Uhr

Radio

Gegen den Krieg anschreiben: Jacqueline Keune

Der Ukrainekrieg erschüttert Jacqueline Keune stets aufs Neue. In ihren neuen Gedichten und Gebeten schreibt die Theologin gegen Gewalt und Machthaber an. Der Glaube an Gott als das ewige Du nährt ihre Hoffnung auf Frieden. Sie will sich nicht an die Trümmer gewöhnen, die vom Krieg verursacht werden. Sie will denen eine Stimme geben, die leiden und der Gewalt ausgeliefert sind.

→ Perspektiven vom 1. Juni nachhören: www.srf.ch/perspektiven

Der Atem schärft den Blick für das Wesentliche

Wer regelmässig Atemübungen praktiziert, lebt gesünder, bleibt gelassener und verzettelt sich weniger. Davon ist der Coach und Managementberater Christoph Glaser überzeugt. Er hat eine eigene Methode atembasierter Achtsamkeit entwickelt. Bewirkt sie auch, was sie verspricht?

→ Perspektiven vom 15. Juni nachhören: www.srf.ch/perspektiven

Bilder: ORF/werwiewas medienproduktion/Jupp Tautfest (oben), pixabay, RF/BR/maze pictures GmbH/Argento Artistry, Films That Matter, DFF, © Luftkind Filmverleih

Agenda

Jugendliche führen Bergbeiz

Samstag, 5. Juli, bis Donnerstag, 10. Juli 2025

16 Jugendliche ab 12 Jahren führen im Rahmen des Sommerferienprojektes der Arbeitsstelle kirchliche Jugendarbeit (akj) der Katholischen Kirche im Lebensraum St. Gallen auf der Chammhaldenhütte zwischen Schwägalp und Kronberg eine Beiz und verwöhnen Wanderer und Bikerinnen mit selbstgemachten Köstlichkeiten. Gemeinsam entwickeln die Jugendlichen eine Speisekarte, bereiten das Essen zu, bedienen die Gäste, kassieren und waschen ab. Die jungen Gastgeberinnen freuen sich über regen Besuch.

→ Die Beiz ist offen von 9 bis 18 Uhr, die Küche von 11 bis 15 Uhr.

Orgelkonzert mit Morozov

Dienstag, 19. August 2025, 17 bis 18 Uhr

Auf seiner Konzertreihe durch die Schweiz macht der russische Organist Nikita Morozov Halt in St. Peterzell, wo er sein Können auf der historischen Orgel, einer mechanischen Kegelladenorgel aus dem Jahr 1878, zum Besten geben wird. Morozovs Repertoire erstreckt sich von Renaissance bis Modern. Besonders gerne spielt der 28-Jährige deutsche, italienische und französische Barockkomponisten sowie deutsche und französische Romantik. Nikita Morozov wurde ausgebildet am Tschaikowsky-Konservatorium und an der HMDK Stuttgart. Der grösste Erfolg seiner bisherigen Laufbahn gelang ihm 2023 mit dem dritten Platz am Internationalen Joseph-Gabler-Wettbewerb in Ochsenaugen.

→ Katholische Kirche St. Peterzell

Führungen am Mittag

Donnerstag, 3. Juli 2025, 12.15 bis 12.45 Uhr

Die Sonderausstellung «Raum – Zeit – Geist. Wir formen uns die Welt» geht noch bis November anhand vielfältiger Exponate aus unterschiedlichen Zeiten und Gesellschaften dem Kern des Kulturwesens Mensch auf die Spur: dem symbolischen Denken. Die Ausstellung zeigt, auf welche Weisen wir uns die Welt formen – in der Wissenschaft, Literatur, Religion oder Kunst. Und sie befragt grosse Errungenschaften, Entdeckungen und Erfindungen. Es werden auch Mittagsführungen angeboten, u. a. 3. Juli und 14. August.

→ Kulturmuseum St. Gallen

Jakobstag: Pilgern nach Abtwil

Freitag, 25. Juli 2025, 16.30 Uhr

Am Jakobstag (25. Juli) wird dem Apostel Jakobus des Älteren gedacht. Nach ihm ist der Jakobsweg benannt. Der Verein Pilgerherberge Sankt Gallen feiert diesen Tag wieder zweiteilig: Wer laufen mag, trifft sich um 16.30 Uhr auf dem Gallusplatz beim Dom St. Gallen. In etwas mehr als 2 Stunden gelangt man auf dem Jakobsweg bis zum Lerchenfeld, über die Sitter bis Abtwil. Es gibt keine grossen Steigungen und Gefälle. Um 19 Uhr in der Pfarrkirche Abtwil beginnt die Feier, gestaltet durch Elmar Tomasi, Jakobspilger und Spitalseelsorger. Anschliessend Zusammensein bei Bratwurst und Brot im Pfarreiheim.

→ Anmeldung bis 20. Juli 2025: www.pilgerherberge-sg.ch/news/

Wir freuen uns über Ihren Agenda-Hinweis. Jetzt einreichen:

→ www.pfarreiforum.ch/agenda

Vom Schuljahresende

Die letzten Wochen vor den Sommerferien sind für Menschen mit Kindern organisatorisch-logistisch immer eine spezielle Herausforderung. Ehrlicherweise die ersten Schulwochen im August auch – aber, geschenkt.

Nicht nur Mehrfacheltern wissen um die Schwierigkeiten, Schulaufführungen, Musizierstunden, Sportverein-Wettkämpfe und Fussballturniere, Jugi-Anlässe, Jubla-Grill-Höcks, Lagerelternabende, Mitarbeit bei Projektwochen, Organisation von Lehrer-Abschiedsgeschenken und Sommerfesten zum Schuljahresende unter einen Hut zu bekommen. Von den regelmässigen Terminen, die sonst so anfallen, oder der eigenen Erwerbstätigkeit ganz abgesehen.

In einem Anflug von Panik

Nicht selten ertappe ich mich morgens in einem Anflug von Panik, ob ich an alles gedacht oder die unbedingt erforderliche Bratwurst für das anstehende Schulreisli vergessen und der Anmeldeschluss fürs Jubla-Lager unterging. Terminkollisionen sind an der Tagesordnung und das auf die vollen Wochen folgende «Ferienloch» unvermeidlich.

Blick für das Wesentliche bewahren

Seit Ostern begleitet mich ein Kalenderblatt mit einem Satz aus einem Gedicht von Hilde Domin, welcher vielleicht in so manch morgendlichem Bratwurst-Panikmoment weiterhelfen könnte, diese Art Luxusprobleme zu bodigen: «Vielleicht wird nichts verlangt von uns, während wir hier sind, als ein Gesicht leuchten zu machen, bis es durchsichtig wird.»* Ich habe für uns beschlossen, wir müssen nicht überall dabei sein, nur fast überall, und mir selbst verordnet, inmitten der Terminflut den Blick für das Wesentliche all dieser schönen Sommer-Anlässe zu bewahren.

Ich wünsche Ihnen allen einen guten Endsprint und dann schöne und erholsame Ferientage!

* Hilde Domin, Gesammelte Gedichte, Frankfurt 1987, 176.



Vera Maria Rösch

Seelsorgerin katholische Kirche Region Rorschach



↑ Schwester Elisabeth und Patrizia Ledergerber im Garten des Kapuzinerinnenklosters Leiden Christi in Jakobsbad. Nebst ihrem Interesse an Heilkräutern verbindet die beiden 33-Jährigen eine Freundschaft.

Sichtbar für die Welt wirken

Während eines Wochenendes das Klosterleben kennenlernen – das ist fortan im Kloster in Jakobsbad möglich. Schwester Elisabeth und die Gontenerin Patrizia Ledergerber erzählen, was das Kloster zum Kraftort macht.

«Die Ruhe und Spiritualität, die vom Kloster Leiden Christi in Jakobsbad ausgehen, spürt man bis ins Dorf», sagt Patrizia Ledergerber. Die 33-Jährige hat eine besondere Verbindung zum Kloster. Seit sie Primarschülerin ist, ist sie in der Klosterkirche Ministrantin. Zudem arbeitet sie jeden Freitag im Klosterladen, zu dessen Sortiment eigens hergestellte Natur- und Pflegeprodukte sowie Hausspezialitäten gehören. Die Kräuter und Heilpflanzen wachsen im öffentlich zugänglichen Garten zwischen Bahngleisen und Klostermauern. «Das Klosterwissen über die Heilpflanzen und die Rezepturen sind eine wertvolle Ergänzung zu meiner Ausbildung», sagt die angehende Apothekerin. Und dann ist da noch die Freundschaft mit Schwester Elisabeth, ebenfalls 33-jährig. Die beiden Frauen streifen an diesem Tag durch den Klostergarten und sammeln in geflochtenen Körben Pfefferminz- und andere Blätter.

Teil des Dorfbildes

Kennengelernt haben sich Schwester Elisabeth und Patrizia Ledergerber durchs Ministrieren und durch Begegnungen im Dorf. Dort gibt Schwester Elisabeth in der Primarschule Religionsunterricht. Sich für die Menschen einzusetzen, macht ei-

nen wichtigen Teil der Spiritualität der Kapuzinerinnen im Kloster Jakobsbad aus. «Wir leben nach dem Evangelium, möchten aber auch Brücken in die heutige Zeit und zu den Menschen bauen», sagt sie. «Daher gehören wir Schwestern zum Dorfbild und leben nicht abgeschottet.» Die Spiritualität des Klosters Jakobsbad war es auch, die Schwester Elisabeth, die aus Bad Salzuflen in Norddeutschland kommt, bei einer Internetrecherche vor 14 Jahren sofort ansprach. «Ich sah die Bilder, las über die Spiritualität und wusste sofort, dass dies mein Ort ist und sich meine Berufung hier erfüllen würde», sagt sie. Längst ist das Kloster Leiden Christi zu ihrer Heimat geworden und Schweizerdeutsch spricht sie wie ihre Muttersprache. «Das wir uns innerhalb und ausserhalb des Klosters alle auf Augenhöhe begegnen, hat dazu beigetragen, dass ich mich hier so schnell angekommen fühlte.»

Seit Kindheit aufgehoben

Aktuell leben im Kloster Leiden Christi sieben Schwestern. «Es wäre schön, wenn wir mehr wären», sagt Schwester Elisabeth und erzählt, wie sie zusammen mit der Gemeinschaft daher die Idee für «Kloster erleben» hatte. An drei Wochenenden in den kommenden Monaten sollen Frauen zwischen 18 und 35 Jahren Klosterluft schnuppern und die Schwestern in ihrer Berufung erleben und kennenlernen können. Ins Kloster einzutreten, gehört zwar nicht zu Patrizia Ledergerbers Plänen. Sie sagt aber: «Die starke Verbundenheit mit dem Kloster ist typisch für Jakobsbad. Viele junge Menschen ministrieren und es gibt einen grossen Kloster-Freundeskreis. Ich fühle mich hier seit meiner Kindheit an aufgehoben.»

Kloster erleben, für Frauen zwischen 18 und 35 Jahre, 15. bis 17. August 2025, 12. bis 14. Dezember 2025, 1. bis 5. April 2026, Karwoche/Ostern 2026, Infos: klostergonten@gmx.ch

Text und Bild: Nina Rudnicki

Auflage: 107800, erscheint 12-mal im Jahr.
7. Ausgabe 2025, 1. bis 31. Juli 2025
Adressänderungen: Bitte wenden Sie sich
direkt an Ihr Pfarramt.

Gestaltungskonzept: Die Gestalter AG, St. Gallen
Layout: Cavelti AG, Gossau
Druck: SL Druck + Medien AG, Mels

Herausgeber: Verein Pfarrblatt im Bistum St. Gallen
Redaktion: Stephan Sigg (Leitung),
Alessia Pagani, Nina Rudnicki
Webergasse 9, 9000 St. Gallen
T 071 230 05 31, info@pfarreforum.ch